

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1850) Unterhaltungsblatt**

19 (10.3.1850)

# Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 10. März 1850.)

Verantwortlicher Redakteur: Wilh. Brandecker.

Nro. 19.

## Ferdinand Arko.

Historische Erzählung von A. Reich.

Ein glänzendes Fest vereinigte in den ersten Tagen des Juni 1703 die Blüthe des bayerischen Adels in dem großen Empfangssaale der churfürstlichen Residenz in München. Die prachtvolle Ausstattung, die kostbaren Vergoldungen des im dorischen Style erbauten Saales weitesterten mit dem Reichthum und der Farbenpracht, die damals in den Gewändern der Cavaliere sowohl wie der Edel Damen herrschten, um dieser Versammlung einen wahrhaft fürstlichen Glanz zu verleihen.

Obgleich Baiern am Vorabend wichtiger Kriegsereignisse stand, schien doch der Ernst der Zeit keinen Einfluß auf die allgemeine Heiterkeit auszuüben, und jeder Einzelne sich nur dem Genuße des Augenblicks zu überlassen. Um so mehr mußte es auffallen, unter all diesen Fröhlichen ein Gesicht zu sehen, das das Gepräge tiefer Schwermuth trug. Es gehörte einem Manne an, dessen Jugend und glänzendes Aeußere in keiner Weise mit dem finstern Zuge, der auf seinem schönen Gesichte lag, übereinstimmten. Sein kostbares Gewand von dunklem Carmoisin mit Goldstickerei reich verbrämt, hob auf das Vortheilhafteste die eleganten Formen seiner schlanken Gestalt hervor, deren Anmuth und Gewandtheit sich selbst in der nachlässigen Stellung verrieth, die er einnahm. Seine breite geistvolle Stirne wölbte sich über großen träumerischen Augen, deren Ausdruck dem kühnen Charakter seiner scharf ausgeprägten Züge widersprach; in diesem Augenblicke hatten jedoch Unmuth und unterdrückte Aufregung die Weichheit dieser dunklen Augen in düstere Gluth umgewandelt, und ihr stets auf denselben Punkt festgewurzelter Blick gewann von Zeit zu Zeit eine durchdringende Spannkraft.

Der Gegenstand dieser leidenschaftlichen Aufmerksamkeit war ein junges Mädchen, dessen zarte, liebliche Erscheinung geeignet schien, freundlichere Blicke hervorzurufen, als die, wovon sie verfolgt wurde. Ihre Gestalt, groß, voll und von reichen Formen zeichnete sich durch eine außerordentliche Weichheit und Anmuth der Bewegungen aus. Der leichte Schatten von Puder, der das schöne Aschblond ihrer üppigen Haare nicht ganz verbarg, hob die blendende Weiße ihrer Haut, und die feinen Züge ihres unbeschreiblich unschuldigen, kindlichen Gesichtes noch mehr hervor. Sie plauderte heiter und zuvorkommend mit den sie umgebenden Damen, obgleich ihre gewöhnlich so rosige Wange heute von einer leichten Blässe überschattet wurde, und ihr Auge manchmal mit einem verstohlenen Blick den Cavalier suchte, der sie so unausgesetzt beobachtete. Ein neuer Tanzreigen, der von den Musikern angestimmt wurde, schreckte diesen endlich aus seiner Träumerei auf, und, einem raschen Entschlusse folgend, schritt er durch den Saal und lud das schöne Mädchen zum Tanze.

Erröthend wie eine Mairose folgte sie seiner Führung, und kaum waren Beide aus dem Bereiche der älteren Edel Damen, so flüsterte er ihr mit raschen hastigen Worten zu: „Wie ist es möglich, Mathilde, daß Ihr heiter und sorglos seid, während unsere Liebe tausend Gründe hat, zu trauern.“

„Ihr seid ungerecht, Graf Arko,“ entgegnete das junge Mädchen, indem sie ihre schüchternen Augen zu ihm erhob. „Wie könnt Ihr glauben, ich sei heiter, wenn ich es auch scheine? Ach wie wenig versteht Ihr in meiner Seele zu lesen! Gerade heute kam ich mit einem Herzen voll Kummer zu diesem Feste, zu dessen Besuch mich nur die Hoffnung veranlaßte, Euch zu treffen, Euch sagen zu können, welche neue Gründe ich habe, zu

weinen, — denn glaubt mir, Ferdinand,“ fügte sie beklommen bei, „ich weine oft, aber nur im Dunkel der Nacht, wenn ich wach bleibe, um an Euch zu denken.“

„Verzeih, verzeih, mein sanfter Engel!“ bat Arko leise und glühend, — „aber Du sprichst von neuen Gründen zum Kummer? Was könnte unsere Hoffnungen denn noch mehr trüben, als der unselige Haß Deines Vaters gegen den Namen, den ich trage?“

„Man bemerkt uns!“ unterbrach Mathilde ihn ängstlich, „ich fürchte, es wird mir unmöglich seyn, Euch heute hier zu sagen, was mir bevorsteht, was man von mir verlangt — und doch, Ihr müßt es erfahren, denn ich will und werde nicht thun, was sie von mir fordern, und wer sollte mir dazu Muth geben als Ihr!“

„Nun, dann morgen! Denn weißt Du auch, daß der Churfürst schon in wenigen Tagen ausziehen wird gegen die Destrreicher — wer weiß, auf wie lange Zeit ich da von Dir scheiden muß, wer weiß, ob ich Dich jemals wiedersehe! Nicht wahr, Geliebte meines Herzens, Du versagst es mir nicht, vor dem Scheiden noch einmal aus voller Seele zu Dir sprechen zu dürfen — vielleicht gelingt es uns doch noch, einen Weg zu erfinden, der uns zum Ziele meiner heißesten Wünsche führt.“

„Schon so nahe ist Euer Scheiden!“ stammelte Mathilde erblickend, „und mein Vater zieht auch mit dem Churfürsten — o Gott, vielleicht fordert er schon jetzt — Ja, ich will, ich muß Euch sprechen, aber wo? Ich finde keinen Ausweg!“

„Höre was ich Dir vorschlagen will, Geliebte! Du erscheinst stets an der Seite der edlen Gräfin Tauffkirch und oft habe ich bemerkt, wie herzlich und liebevoll sie gegen Dich ist; — vertraue Dich der würdigen Frau! Ich glaube fest, unsere Liebe ist ihrem prüfenden Auge kein Geheimniß mehr. Bitte sie mit Deiner sanften Stimme, mit Deinem süßen Blick, daß ich Dich bei ihr sprechen darf — sie wird, sie kann es Dir nicht verweigern, wenn Du sie daran erinnerst, daß unser Scheiden vielleicht ein ewiges Leben ist, daß ich vielleicht von diesem Zuge nicht wieder heimkehre!“

„Foltert mich nicht mit so grausamen Worten, Ferdinand,“ flüsterte Mathilde, indem ihre sanften Augen sich mit Thränen füllten. „Ich will und kann ja Eurer Bitte nicht widerstehen. Morgen ist das feierliche Hochamt, wo der Bischof den Churfürsten einsegnen wird zum Feldzuge — dort werdet Ihr mich sehen, achtet wohl auf mich, dürft Ihr kommen, so sagt es Euch ein Zeichen.“

Nur mit einem glühenden Blick und heißem Händedruck vermochte Arko der Geliebten seinen Dank für diese Verheißung auszudrücken, denn eben trennten sie die Figuren des Tanzes von ihm, und während der übrigen Dauer des Festes gelang es ihm nicht mehr, ein unbemerktes Wort an sie zu richten.

Am nächsten Morgen waren Münchens Straßen mit ungewöhnlicher Bewegung erfüllt. Schon seit dem Beginne des spanischen Erbfolgekrieges mit Frankreich verbündet, hatte der Churfürst Max Emanuel gegen das Ende des vorigen Jahres ohne Kriegserklärung Ulm überrumpelt, sich den Destrichern überlegen behauptet, und sich auf geschickte Weise mit dem Marschall Villars vereinigt; seit Kurzem hatte er dem Kaiser offen den Krieg erklärt, die letzten Rüstungen, womit er sich in seiner Hauptstadt zum Einfall in Tyrol bereit machte, waren vollendet, und seit heute hatte sich die Nachricht von dem nahen Ab-

marsche des bairischen Heeres mit Blitzesschnelle in München verbreitet.

Tausende von Menschen strömten nach der St. Michaelskirche, in der Erwartung, dort den geliebten Herrscher noch einmal zu sehen und zu hören. Eine unzählbare Menge füllte die Räume dieses herrlichen Tempels und vereinigte ihre Stimmen mit den mächtigen Tönen der Orgel zu einem feierlichen Chorale, der reich und gewaltig zu der hohen weiten Kuppel hinaufschallte, die von keiner einzigen Säule getragen wird.

Das Hochamt war vollendet. Eben hatte der Bischof den Segen gesprochen, der fromme Gesang schwieg, und in der feierlichen Stille, die nun eintrat, suchte jedes Auge die hohe Gestalt des Churfürsten, der eben seinen Platz verließ, und mit festen, langsamen Schritten vor den Hochaltar trat. Die Blicke des versammelten Volkes folgten ihm mit Begeisterung, und wohl schien der Stolz Baierns auf seinen Fürsten begreiflich.

Mar Emanuel war groß und kräftig gebaut. Sein schönes männliches Gesicht trug den Stempel feurigen Muthes, kühner selbstbewußten Willenskraft. Trotz der vierzig Jahre, die über sein reiches, vielbewegtes Daseyn hingegangen waren, leuchtete aus seinen großen herrlichen Augen ein solch frisches Jugendfeuer, eine so freudige Zuversicht, daß man der Erinnerung an sein ritterliches, thatenreiches Leben nicht bedurfte, um in ihm den Helden zu errathen. Die hohen gemalten Glasfenster warfen, durch den Reflex ihrer glänzenden Farben eine geheimnißvolle Beleuchtung auf den Hochaltar und woben eine Glorie um die erhabene Gruppe vor demselben. Als Mar Emanuel mit Ehrerbietung den stolzen Nacken senkte und das Knie vor dem greisen Bischof beugte, als die wenigen, inhaltsreichen Segensworte des ehrwürdigen Priesters, die allein das athemlose Schweigen unterbrachen, das die gottgeweihten Räume füllte, über das gefaltete Haupt ausgesprochen waren, ward der mit Gewalt zurückgehaltene Ausdruck des Enthusiasmus über alle anwesenden Herren, und ein einstimmiges: Für Gott und Vaterland! brauste durch das Gotteshaus!

Mar Emanuel erhob sich. Hochaufgerichtet, mit leuchtendem feurigem Blick wandte er sich gegen das versammelte Volk und rief: „Für Gott und Vaterland! Wir gehen dem Krieg um einer gerechten Sache willen entgegen. Ihr, tapfere Baiern, die Ihr mit mir zieht, steht mir treulich bei, das schöne Tyrol, das Des Reich vor 400 Jahren treulos vom Mutterlande losriß, uns wieder zu gewinnen. Gott wird uns schützen, ich streite um mein Erbe, für meine Baiern, für den eignen Herd! — Ihr, die Ihr zurückbleibt, betet zum Allerhöchsten, daß er unsern Waffen Sieg verleihe und unseren Zug beschütze! Amen.“

Nochmals erklangen die heiligen Mauern von dem gewaltigen begeisterten Ruf der Menge; Mar Emanuel, um den seine Edlen sich reiheten, verließ die Kirche, und wie ein entfesselter Strom wälzte die Masse des Volkes sich der glänzenden Sonne nach.

Während der Dauer der kirchlichen Feier stand Ferdinand Graf von Arko an einem der Pfeiler gelehnt und sein sehndes Auge suchte immer von Neuem den erhöhten Kirchenstuhl, in dem die schöne Mathilde von Wolframsdorf an der Seite der edlen Gräfin Tauffkirch kniete. Noch immer hatte keine Bewegung ihm das verhängnißvolle Zeichen gegeben, das er mit glühender Sehnsucht erwartete. Als der Churfürst, den er verehrte wie ein höheres Wesen, seine Stimme erhob, war auch er dem Einflusse unterlegen, den dieser ritterliche Fürst auf Alle, um so mehr auf Die ausübte, die sich zu seiner näheren Umgebung zählten. Graf Arko gehörte nicht nur zu diesen, er war sogar des Fürsten allbekanntester Liebling und sein unzertrennlicher Begleiter. Früher schon war Mar Emanuel der ungemessene, kräftige Muth des jungen Arko aufgefallen, der fast noch ein Knabe, schon unerschrocken den Mühsalen und Stürmen des Krieges Troz bot. Da er einem der ältesten Geschlechter Baierns angehörte und mit der ganzen Offenheit seines Charakters den schwärmerischen Enthusiasmus verrieth, mit dem er seinen Für-

sten vergötterte, hatte Mar Emanuel ihn immer näher an sich gezogen, und sah trotz seiner Jugend nicht allein den Freund, sondern zuweilen selbst den Rathgeber in ihm. Mit hochklopfendem Herzen dachte Ferdinand daran, daß er dem edlen Fürsten, dessen Worte in diesem Augenblicke alle Wangen höher färbten, alle Pulse rascher schlagen ließen, als einer der Nächsten auf der Bahn des Ruhmes und der Ehre folgen dürfe; sein schönes, schwermüthiges Gesicht leuchtete bei diesem Gedanken freudig auf, und der Einfluß desselben war mächtig genug, ihm auf Augenblicke das erste süße Ziel seiner Blicke vergessen zu machen.

Endlich kehrte sein Gedanke und sein Blick zu Mathilde zurück und begegnete ihren schüchternen blauen Augen, die die sehnigen zu suchen schienen. Erhöhend hob sie die feine Hand und schlug sie in kleinen Zwischenräumen dreimal auf die Brust, indem sie ihre Begleiterin mit einem bedeutungsvollen Blicke bezeichnete.

Als das Aufleuchten in Arko's Zügen ihr zeigte, daß sie verstanden worden sei, bebte sie schein in sich zurück, und beugte ihr liebliches Gesichtchen so tief auf den Betstuhl, daß man nur noch die Stirne erblicken konnte, deren reines Weiß der Rosenglut gewichen war, die ihr Gesicht überzog.

Mit glühender Ungeduld erwartete Ferdinand die bezeichnete Stunde, und sein Herz klopfte mächtig, als endlich die langsamen Schläge der Thurmuhre ihn berechtigten, den Palast des Oberstallmeisters Grafen Tauffkirch zu betreten. Auf seine Frage nach der Gräfin ward er sogleich zu ihr geführt, doch suchte sein Blick vergebens Mathildens schöne Gestalt. Mit ruhiger Würde trat ihm die edle Frau entgegen.

„Seid mir willkommen, Graf Arko,“ sprach sie ernst. „Meine Einwilligung zu Euerem Hiersich beweist Euch ein vielleicht unbesonnenes Vertrauen, aber ich hoffe, Euer Benehmen wird einen Schritt rechtfertigen, der zwar der Sitte zuwiderläuft, zu dem mich aber die Bitten und Thränen meines lieben Kindes verleiteten. Ja, Graf, ich betrachte Mathilde wie mein eigenes Kind; ihre Mutter hat mir sterbend die Sorge für ihr Glück übertragen, und so weit ich, die ich ihr nur dem Herzen nach, nicht durch Geburt und Verwandtschaft nachstehe, in ihr Leben eingreifen kann und darf, suche ich dies heilige Vermächtniß zu erfüllen. Wenn ich es auch nicht billigen kann, daß Ihr das unschuldige Kind dazu verleitet habt, ohne Wissen und Willen ihres Vaters mit Euch zusammenzutreffen, so achte ich Euch doch hoch, und ließ mich von der Hoffnung, in Verein mit Euch und Mathilde ein Mittel ausfindig zu machen, um den starren Sinn des alten Wolframsdorf zu beugen, dazu bestimmen, in diese Zusammenkunft zu willigen.“

(Fortsetzung folgt.)

### Der zerstreute Dichter.

Als mit Mitte Juli in Paris die böse Verfallzeit der Miethen herangerückt war, sah ein Dichter, ein überaus lebenswürdiger Mann, den wir, um seinen wahren Namen nicht bekannt zu machen, Raymond nennen wollen, in seinem Zimmer als angefloßt wurde. Auf den Ruf „Herein,“ erschien der Portier im Auftrage des Hausherrn und überreichte die Quittung für die abgelassene Miethen. — Der Poet, sehr rangirt in seinen Angelegenheiten, erschloß einen Schrank, zählte ihm die schuldige Summe hin und alles schien abgethan. Nichtsdestoweniger blieb der Portier, nachdem er das Geld schon zu sich gesteckt hatte, noch stehen und blickte besremdet im Zimmer umher. „Wollen Sie noch etwas von mir?“ fragte endlich Raymond.

„Entschuldigen Sie, mein Herr,“ erwiderte der Poet des Wirths, „ich wundre mich, daß Sie noch gar keine Anstalten getroffen haben, Ihr Mobilien zu packen, um es hinwegschaffen zu lassen, da die Schwester meines Herrn dieses Zimmer hier gemiethet hat. Ich weiß auch, daß man Sie zur rechten Zeit

davon benachrichtigte. Es ist eils Uhr und um Zwölf kommt die Dame mit ihren Effekten."

Der Dichter schlug sich mit der Hand vor die Stirn; in seiner ihm eigenthümlichen Zerstretheit hatte er die Kündigung vergessen und sich keine andere Wohnung gesucht. Er warf den Hut auf den Kopf und stürzte zum Zimmer hinaus. Kaum aber hatte er eine kleine Strecke in der Straße zurückgelegt, als er bedachte, daß es ganz unmöglich sei, bis Mittag etwas passendes zu finden und die alte Wohnung zu räumen; er beschloß also umzukehren, die Sachen zu packen und dann ein anderes Local zu suchen. Ein günstiger Zufall, oft den Sorglosen hold, führte ihm einen leeren Wagen entgegen, wie man sie gewöhnlich zum Umziehen gebraucht; das war Zeitersparniß; er mietete denselben und fuhr mit ihm vor seine Wohnung; um den Preis zu bestimmen, fragte der Fuhrmann, wohin er die Sachen schaffen sollte. „Das weiß ich selbst noch nicht," sprach Raymond, „wir rechnen stundenweise, ich behalte den Wagen bis heut Abend." — Der Kutscher war damit zufrieden und lud die Sachen auf, was eben nicht sehr lange währte. Als dies Geschäft beendet war, setzte sich der Wagen in Bewegung. Der Dichter ging einige Schritte vor demselben her; den Kopf emporgehoben starrte er jedes Haus an, verschlang mit den Augen jeden Miethszettel. Nach ungefähr zehn Minuten ließ er den Wagen halten und befah Zimmer, die ihm aber nicht gefielen. Der Zug setzte sich wieder in Bewegung, bald ward eine neue Localität im Augenschein genommen, aber — mit gleich ungünstigem Erfolge wie das erste Mal. So wurde die Wanderung fortgesetzt, von steten Hemmungen unterbrochen. Der Poet war auch ganz gewaltig schwierig. Bald war das Zimmer zu groß, bald zu klein, der Plafond zu niedrig, die Treppe zu hoch; oft auch die Gegend schlecht, der Preis zu theuer! nichts gefiel ihm, und der ganze Nachmittag ging mit dem vergeblichen Suchen hin.

Nachgrade wurde das Pferd müde und Raymond, der Tausende von Stufen erklimmen und Meilen in den Straßen zurückgelegt hatte, war über alle Maßen erschöpft, er beschloß dem Dinge schnell ein Ende zu machen und mietete ein Zimmer, das viel schlechter war, als alle, welche er bisher gesehen hatte.

Man einigte sich bald um den Preis; die Mobilien wurden abgeladen, der Kutscher bezahlt. Unser Dichter, froh, endlich ein Unterkommen gefunden zu haben, von dem heftigsten Hunger gemartert, ließ alles liegen und stehen, nahm ein Cabriolet und fuhr ins Palais royal, wo er sich bei einem trefflichen Mahle und köstlichen Glase Wein von allen gehabten Strapazen erholte. Mehrere seiner Bekannten fanden sich dort ein, und im traulichen Gespräch verging die Zeit so rasch, daß es bald eils schlug und jeder an den Heimweg dachte. Sorglos schlenderte Raymond seiner alten Behausung zu, als er aber eintreten wollte, fiel es ihm ein, daß er nicht mehr dort wohne. Wo aber wohnte er denn jetzt? Diese an sein Gedächtniß gerichtete Frage blieb unbeantwortet. Er machte noch so viel nachdenken, alles war umsonst, er hatte sich den Namen der Straße nicht gemerkt; ihm blieb nichts übrig, als bei einem Freunde ein Nachtlager zu suchen.

Am andern Morgen machte er sich frühzeitig auf den Weg, um zu versuchen, ob ihn nichts auf die Spur leiten könne, wo seine Habseligkeiten hingeschafft worden wären; wieder vergebens, wie am vergangenen Abend. Wie aus dieser Verlegenheit kommen? Den Dichtern kommt die Phantasie zu Hülfe; auch er fand bald ein Mittel. Er verfügte sich in die Polizeipräfectur und wandte sich an einen der Beamten; „mein Herr," sprach er, „ich komme hieher, um einen Mann zu denunciiren, der, ich bin es überzeugt, großen Theil an der letzten Insurrection genommen hat. Er ist Dichter und nennt sich Raymond. Auf dieser Karte ist seine letzte Wohnung bemerkt, er hat diese aber verlassen und es ist unbekannt, wohin er sich gewendet hat; er hat es nicht seinen besten Freunden mitgetheilt. — Nicht einmal sich selbst," fügt er leise für sich hinzu.

„Diese Geheimhaltung erregt Mißtrauen," entgegnete der

Mann der Polizei, „und Sie glauben, daß man bei ihm verdächtige Dinge finden wird?"

„Ja wohl, die Hauptsache aber ist, seine neue Wohnung aufzufinden."

„Das wird uns ein Leichtes seyn, in Zeit von zwei Tagen wissen wir sie."

Man wollte noch gern den Namen des Denuncianten erfahren, jedoch aus guten Gründen wich Raymond dieser Frage aus. —

Nach zwei in einem Hotel garni verbrachten Tagen, begab sich unser Poet wieder auf die Polizei-Präfectur. „Wie stehts mit dem Patron?" fragte er.

„Wir haben die Wohnung gefunden," lautete die Antwort, „Nachforschung gehalten, durchaus aber nichts Verdächtiges entdeckt. Da sehen Sie." Bei diesen Worten zeigte der Beamte Raymond eine Karte, auf der die Wohnung bemerkt war.

„Das ist richtig, wo hatte ich nur den Kopf!" rief der Dichter erfreut aus, „Gottlob, jetzt werde ich mich leicht dahinfinden!"

„Sie? Was wollen Sie denn dort thun?" — „Ich selbst bin dieser Raymond! Hören Sie mich einige Momente an." Und er erzählte, wie er sich auf diese Weise aus der Verlegenheit gerissen. Er sprach mit so gewinnender liebenswürdiger Freundlichkeit, daß der Beamte, der anfangs die Stirn in Falten zog, durch sein Benehmen und das Originelle des Abenteurers völlig entwandert wurde und ihn freundlich entließ mit der Versicherung, ferner besser seine Wohnung im Gedächtniß zu behalten.

### Ein Beispiel ägyptischer Rechtspflege.

Ein Fellah warf sich zu den Füßen des Pascha Ibrahim und mit dem Ausruf: „entweder laß mich tödten oder gieb mir Gerechtigkeit!" faßte er krampfhaft das linke Bein des Paschas. Dieser befahl ihm aufzustehen und sein Anliegen zu sagen. Der Fellah erzählte: „Ich hatte drei Ochsen und ein Stück Landes, welches mir und meiner Familie Bohnen, Mais und Zwiebeln zu essen, und Dir, großer Pascha, jedes Jahr die geforderte Steuer gab. Mein Feld war schön, denn das süße Wasser des Nils machte es fruchtbar, und ich pflügte es mit meinem Knaben, wie die Väter meines Vaters schon gethan. Da faßte der Scheck-el-belled (Ortsvorsteher) eine Neigung für die Schönheit meines Landes, und er sagte, daß es ihm gehöre. Seine schwarzen Sclaven nahmen meine Ernte weg und führten meine Bohnen und meinen Mais auf einer Barke den Strom hinab. Die Ochsen aber trieb der Scheck zu seiner großen Heerde an den Rand der Wüste. Ich aß die Zwiebeln mit meinen Knaben und bat den Scheck bei jedem Sonnenaufgang, mir das Land meiner Väter wenigstens in Pacht zu geben. Er will es nicht. Ich ging nun in diese Stadt, klagte Deinem großen Diwan meine Sache und bewies durch das Zeugniß meiner Nachbarn, daß das Land seit mehr als hundert Jahren meinen Vätern gehöre. Der Diwan sprach: Du hast Recht, der Scheck muß Dir das Land zurückgeben! Der Scheck aber war auch hierher gekommen und sein Kameel brachte vieles Geld dem ersten Richter, Ich konnte nichts geben. Gott ist groß! Der Diwan wies mich ab, und morgen wird das Urtheil ausgesprochen." Der Pascha nahm den reich mit Diamanten verzierten Bernstein von seinem Schibuk (Pfeife) und gab ihn dem Fellah mit den Worten: Morgen früh gehe zum Diwan, bitte nochmals um Gerechtigkeit, nähere Dich dem Richter, dem der Scheck das Bakschisch (Geschenk) gegeben, gieb ihm heimlich diese Pfeifenspitze, und sage ihm, es sei Dir leid, ihm weiter nichts geben zu können, denn diese habest Du von dem Reste Deines Vermögens gekauft, damit er dir Gerechtigkeit verschaffe. Benachrichtige mich sogleich vom Ausgange dieser Angelegenheit. Der Bauer überbrachte am folgenden Tage voller Freude und Dankbarkeit dem Pascha das Urtheil, welches ihn in den Besitz seines Eigenthums wieder einsetzte. Der Pascha erschien einige Tage

später in dem großen Rath, ließ den bestochenen Richter vor sich kommen, und sagte ihm ins Ohr: Meine Pfeifenpize hat ihren Zweck erfüllt, denn sie hat dem Gerechten sein Recht verschafft; darum schicke mir dieselbe heute in meinen Palast zurück. Der schlechte Richter war etwas beschämt, tröstete sich jedoch alsbald, da er seines Amtes nicht entsetzt wurde.

(Conversationsblatt.)

### Im Kleinen wie im Großen.



Pfarrer Fassbier.

Sagt mir doch, Nachbar Glaser, was hat denn die deutsche Nationalversammlung Sündhaftes gethan, daß man sie so mißhandelt und verfolgt hat?

Glaser Bierfaß.

Unrechtes hat sie nichts gethan, aber sie war eben ein unbequemer Gläubiger, den man beseitigen wollte.

Pfarrer Fassbier.

Ein Gläubiger? — Das verstehe ich nicht recht; Ihr müßt mir deutlicher erklären, wie das gemeint ist, Nachbar Glaser!

Glaser Bierfaß.

Nun, gebt Acht, ich will Euch etwas erzählen, was mir selbst begegnete. Ihr wißt, daß im Jahr 1848 im März dem Grafen, unserm Gutsherrn, alle Fenster im ganzen Schloß zertrümmert wurden, und daß damals kein Glaser in der Gegend die Reparatur übernehmen wollte, weil der Graf weder Geld noch Credit hatte. Ich mochte das beschimpfte Schloß nicht länger so ansehen, und lieferte die Arbeit, wogegen mir der Graf in Jahr und Tag die Zahlung zu leisten versprach. Nun gehe ich vorige Woche, um ihn an sein Versprechen zu erinnern, und lege ihm in aller Höflichkeit die Rechnung vor. Was thut Herr Graf! — Er ruft einen seiner Stallknechte herbei, der mich ohne viele Umstände packt, und die Treppe hinabwirft. Seht, Hochwürden, da habt Ihr's im Kleinen, wie man's mit der Nationalversammlung im Großen trieb.

(Leuchtkugeln.)

### Die Geschichte.

+ Die Geschichte ist ein Redoutensaal, denn

es gehen Alle maskirt in ihre Hallen hinein, und kommen mit herabgenommener Larve wieder heraus.

+ Die Geschichte ist ein Hochgericht und eine Warnungstafel, — denn sie führt Manchen auf die rechte Bahn — und läßt Viele auf das Rad flechten.

+ Die Geschichte ist ein liberaler Zensor, der Alles schwarz durchstreicht, was gegen das Volkswohl und die Humanität geschrieben wird.

+ Die Geschichte ist ein Kameel, denn sie trägt geduldig alle Lasten, und läßt manchen Affen auf sich herumreiten.

### Maritäten Käselein.

○ Amerikanisches Küchenrezept zu einem Gericht für zwei Personen, mariage genannt. Man nimmt einen jungen Herrn und eine Dame. Der junge Herr ist am besten roh, die junge Dame aber muß ganz zart seyn. Man bringt den Herrn an die Mittagstafel und gießt an ihn sachte ein Glas Portwein, wenn man hat, Claret thur's auch; will man's ganz fein haben, nimmt man etwas Champagner dazu. Will er nicht warm werden, nimmt man noch eine Flasche. Wird er roth unter den Riemen, so setzt man ihn in's Gesellschaftszimmer, ist es Winterszeit, an's Kaminfeuer neben das Frauenzimmer, thut eine Handvoll grünen Thee dazu, etwa drei Tassen für eine Person, und läßt sie leicht aufwallen; ist es Sommer, so stellt man sie an die freie Luft, etwa in's Fenster, jedenfalls möglich weit weg, besteckt die Dame mit Blumen, setzt sie an's Klavier und rüttelt, bis sie singt! Hört man den Herrn dazu seufzen, so ist es sehr gut. Man nimmt sie alsdann wieder weg und setzt sie in eine Ecke an's Schachbrett, wenn man eins hat, und erhält sie den Abend über in gelinder Wallung. Man wiederholt dies zwei- bis dreimal und die Hauptsache ist, daß das Feuer stets unterhalten wird; ist es zu stark, so lauft alles über, ist es schwach, so gerinnen sie oder werden gar zu Eis. Wie lange sie am Feuer seyn müssen, richtet sich ganz nach Umständen; thut man viele Münzen mit des Königs Brustbild hinein, so geht es ganz rasch; mit Bankzetteln garnirt, nimmt sich die Schüssel besonders gut aus. Man richtet an, eine wahre Delikatesse für zwei Personen. Essig darf nie dazu genommen werden, weil das Gericht ohnehin leicht sauer wird.

### Charade.

Wie schön die Rose immer blühet,  
Wie süßen Duft sie auch verschickt,  
Es wird die erste meiner Sylben  
Doch immerfort an ihr erblickt.  
Drum willst Du eine Rose pflücken,  
Winkst sie in ihrer Pracht Dir zu,  
Bergst nicht, Dich in Acht zu nehmen,  
Und greifst nicht zu läppisch zu.  
Wie wogte auf des Ritters Helme,  
Wenn in der Faust er seinen Speer,  
Zur Fehde sprengte, zum Turniere,  
Die Zweite drohend hin und her!  
In anderm Sinn gewährt sie Schatten,  
Wenn heiß herab die Sonne glüht;  
Doch auch der Räuber, der Verbrecher  
Sich oft in ihr geborgen sieht.  
Kennst Du den Mann der aus Egypten  
Einst Gottes Volk hinausgeführt?  
Der sein Geßel ihm hat gegeben  
Und der es lange Zeit regiert?  
Es sprach zu ihm einst aus dem Ganzen,  
Das rings umher in Flammen stand,  
Der Herr, vor dessen Angesicht  
Er plötzlich sich erbeugend fand.